

Biebricher Tagespost

zweites Blatt.

St. 224. Samstag, 7. Dezember 1918. 57. Jahrg.

Tages-Rundschau.

Kathenau an Houze.

Walther Rathenau veröffentlicht im „Vorwärts“ einen offenen Brief an den Obersten Houze, mit dem ihn von früher her Freundschaft verbindet. Rathenau schreibt: Gewiß gibt es schuldige Menschen. Außer den wenigen, die aus Rachsucht den Krieg gewollt haben, sind wir es, wir, die zehn oder hundert, die den Krieg kommen sahen, die vom ersten Tage an seinen Bahnen und seine Hoffnungslosigkeit wußten, die Gewalttaten verurteilten, den U-Bootkrieg und die Feindschaft Amerikas als den Beginn der Katastrophe erkannten. Unsere Schuld ist, daß wir heute noch leben. Wir haben gewarnt. Als er kam, habe ich die Kohlenwirtschaft organisiert, um den sofortigen Zusammenbruch zu verhindern. Dann habe ich alles daran gesetzt, um den Frieden, die Versöhnung und die Abkehr von der Gewalttätigkeit und dem Annexionsismus zu erreichen. Im Juli 1917 sah ich zum letzten Male Ludendorff im Hauptquartier. Ich sagte ihm:

„Wenn Sie Ihre majestätischen Forderungen verwirklichen wollen, müssen Sie Paris, London und New York besiegen.“ Ich wies ihm die fallenden Zahlen und Berechnungen der Marine nach und die Ausschüttung des U-Bootkrieges. Er sagte mir entgegen, was er sein Gefühl nannte und was seine schrankenlose Gewalt war. Einmal freilich habe ich zum Widerstand geraten, als derselbe Ludendorff die Regierung zwang, statt der Liquidation den Bankrott anzukündigen.

Warum sage ich Ihnen das, Oberst Houze? Um zu zeigen, daß gegen den alten Militarismus, der durch seine Macht jeden Willen und durch seine Information jeden Instinkt, jeder Widerstand vergeblich war. Deutschland ist schuldig. Der deutsche Wille war trotz aller Parolen gebunden durch dieurchbarste Militärmacht. Durch die Revolution ist zum ersten Male der deutsche Wille frei, und dieser Wille ist der Friede. Deutschland war stets ein gefährdetes Land. Auf einem Boden, der 80 Millionen ernähren kann, sind 70 Millionen gemacht. Sie haben von der Lohnarbeit für andere Völker gelebt und Zeit gefunden, der Welt manch schändes Gut des Geldes zu schenken. Unser Außenhandel ist erschüttert. Wir verlieren Elend mit seinem Erdböl und Kall und Völkern mit seinen Erzen. Unsere Kolonien sind gefährdet. Das Reich droht zu zerfallen. Seit drei Jahren hungert das Volk, schwindet der Nachwuchs. Wir sind tief verfaulen und haben kein Erntematerial. Jeder uns schmeckt die Gefahr einer gewaltigen Kriegsentwaffnung. Die Militärmacht ist entworfen. Wir sind wehrlos.

Warum sage ich Ihnen das, Oberst Houze? Nicht, um Mitleid und Erbarmen zu erbiten, sondern, um an die Verantwortung zu erinnern, die auf Erden nicht war, solange es einen menschlichen Geist gibt, und nicht wieder sein wird. Unsere Bekanntheit war nicht falsch, doch haben Sie mir ein einziges Vertrauen erwiesen, weil ich vertrauensvoll und wahrhaftig Ihnen die Lage meines Landes darlegte und Ihnen sagte, daß nur Amerika den Frieden bringen könnte. Mein menschliches Vertrauen zu Ihnen und zu Ihrem Freund und Präsidenten ist unüberbrücklich, so wie ich nie im Kriege aufgehört habe, an die großen Traditionen Amerikas, Englands und Frankreichs zu glauben. Ihr Volk hat sich Ihnen gelobt, daß ich bis zum letzten Augenblick für die Freundschaft mit Amerika eingetreten bin und Ihr Vertrauen nicht getrübt habe. Wenn es Sie als freien Vertreter eines freien Staates kompromittieren, wenn ich als Deutscher und als Mensch zu Ihnen rede, dann lehnen Sie mich ab und sagen Sie:

Ich kenne Sie nicht. Niemals ist, so lange es eine Weltgeschichte

gibt, drei Staaten und ihren politischen Häuptern, Wilson, Clemenceau und Lloyd George, eine solche Macht verliehen worden. Niemals, solange es eine Weltgeschichte gibt, ist das Sein und Nichtsein eines ungeborenen, gefundenen, begabten, arbeitsfähigen Volkes und Staates von einem einzigen Entschluß verantwortlicher Männer abhängig gewesen. Wenn in Jahrzehnten und Jahrhunderten die Städte deutscher Städte verödet, der deutsche Geist in Wissenschaft und Kunst verödet, die deutschen Menschen zu Millionen von ihrer heimatischen Erde losgerissen und vertrieben sind, wird dann vor dem Tribunal der Geschichte und vor dem Richterstuhl Gottes das Wort Geltung haben: Diesem Volk ist Recht geschehen! Und drei Männer haben dieses Recht vollzogen?

Herr Oberst! Mein Leben ist vollbracht. Für mich erhoffe und fürchte ich nichts mehr. Mein Hand bebt meiner nicht. Ich denke keinen Untergang nicht lange zu überleben. Als ein schwaches Glied eines ins Herz getroffenen Volkes, das gleichzeitig um seine späte Freiheit und um den Rest seines Lebens ringt, rede ich zu Ihnen, dem Vertreter der aufstrebenden aller Nationen. Nicht an Ihr Mitleid wende ich mich, sondern an das Gefühl der menschlichen Solidarität. Ich weiß, niemand empfindet es tiefer als Sie und Wilson, kein Volk versteht es klarer, als die große, an Freiheit und Selbstverantwortlichkeit gewöhnte amerikanische Nation. Die Menschheit trägt eine gemeinsame Verantwortung. Jeder Mensch ist für das Schicksal jedes Menschen verantwortlich, auf das er Einfluß hat. Jede Nation ist verantwortlich für das Schicksal jeder Nation. In diesen Tagen werden Beschlüsse gefaßt, die auf Jahrhunderte das Gesicht der Menschheit bestimmen. Wilson hat ausgesprochen, was niemals zuvor irdische Gewalt zu verwirklichen wagte: Friede, Versöhnung, Recht und Freiheit für alle. Gott gebe, daß seine Worte Wahrheit werden. Ich grüße Sie in menschlichem Vertrauen.

Der Stand der Ernährung.

Eine sehr ernste Schilderung unserer Ernährungslage entwirft eine Note, die laut „Völkischer Zeitung“ das Reichsernährungsamt an das Auswärtige Amt gerichtet hat und in der es heißt:

„Das Auswärtige Amt unserer ganzen Ernährungswirtschaft bildet bisher die Versorgung mit Getreide und Kartoffeln. Infolge der Grippe, der Unruhen und der Arbeitslosigkeit der Kriegseingetragenen usw. ist ein erheblicher Teil unserer Kartoffelernte in der Erde geblieben und durch den frühen Frost vernichtet worden. Hinzukommt die ungeheure Transportverlorenheit, die ebenfalls dazu beigetragen hat, daß unsere Kartoffelbestände nicht ordnungsmäßig haben eingewintert werden können. Die Folge davon ist, daß die Hauptwohnbereiche nur noch für wenige Wochen mit Vorräten versorgt sind und nennenswerte Zufuhren nicht mehr erwarten können. Ein Durchhalten der vorgegebenen Kartoffelration erscheint daher schon heute als vollkommen ausgeschlossen, und höchstens die Hälfte der Nation wird allgemein ausgeholfen werden können. Die Getreideversorgung war nach der verfrühten Inanspruchnahme der diesjährigen einheimischen Ernte in erheblichem Maße auf Zufuhren aus dem Osten eingestellt. Infolge des Fortfalls dieser Zufuhren hat sich die Lage der Reichsgetreidebestände derzeit ungünstig gestaltet, doch ihre Lagerbestände nur noch bis zum 7. Februar 1919 reichen, und auch dann nur, wenn die täglichen Zufuhren in gleicher Höhe wie im Vorjahr erfolgen. Dies erscheint aber nach Lage der Transportverhältnisse völlig ausgeschlossen. Nach dem 7. Februar würde sich also gänzlich nur eine Tagesration von 80 Gramm Weizen, d. h. ein Drittel der gegenwärtigen Ration verteilen lassen. Diese Lage befürchtet sich auch dann nicht wesentlich, wenn die seit dem 1. Dezember zugestandene Erhöhung der Brotration wieder rückgängig gemacht wird, was aus technischen Gründen kaum vor dem 1. Januar möglich sein würde. Hierbei ist zu bemerken, daß die Erhöhung der Brotration feinergeteilt ausschließlich aus politischen Gründen erfolgt ist.“

Sehr frühe sieht es auch um die Aussichten unserer Fett- und Fleischversorgung aus, da bekanntlich das Durchhalten der Fettwirtschaft auf die Zufuhren der in Rußland angekauften Devisen eingestellt war. Diese Vorräte sind naturgemäß nicht mehr abtransportiert worden. Die einheimische Volkswirtschaft gestaltet deshalb nach dem völligen Zusammenbruch der Volkswirtschaft nur noch einen Wirtschaftsplan bis zum 1. April. Bis zu diesem Tage

steht aus der möglichen Ausbringung von Milch und aus der Margarineherstellung nur noch ein Tagesrationenquantum von 2,5 Gramm zur Verfügung. Die Fleischration, die für den größten Teil der verorgungsberechtigten Bevölkerung nur noch eine Tagesration von 100 Gramm vorliegt, kann auch nur unter Zuhilfenahme ganz beträchtlicher Zufuhren aufrechterhalten werden. Ohne solche Zufuhren ist jedenfalls mit einer starken Herabsetzung aller Lebensmittelrationen spätestens zu Anfang Februar zu rechnen. Was das bedeuten würde, geht daraus hervor, daß alsdann der Nährwert, der heute schon nur noch ein Drittel des normalen Durchschnittsnährwertes darstellt, auf etwa die Hälfte des gegenwärtigen Nährwertes herabfallen würde. Diese Tatsache würde ein langames, aber sicheres Verhungern bedeuten.“

Die Note schließt mit dem Hinweis, daß die Sterblichkeit in Deutschland in der Kriegszeit und insbesondere in den letzten Jahren in erschreckendem Umfange zugenommen hat.

Rassauische Nachrichten.

Wiesbaden. Die kommissarische Verwaltung des Volkes als Landrat für den Landkreis Wiesbaden ist dem Reichsminister Schmitt, dem bisherigen Stadtkommandanten von Wiesbaden, übertragen worden. Derselbe erließ im Kreisblatt folgende Bekanntmachung: „Durch den Herrn Regierungspräsidenten Wiesbaden in mein Amt eingewiesen worden. Schwere Aufgaben sind zu lösen, denen ich mich bewußt, mein ganzes Können stelle ich rüchaltlos in den Dienst der Sache: strengstes Gerechtigkeitsgefühl soll mein Leitstern sein; ein jeder Kreiseingeseffene, ob arm oder reich, soll meiner Fürsorge in gleichem Maße sicher sein. Daher bitte ich alle, mit Vertrauen und rüchaltlosester Offenheit mir entgegen zu kommen. Wenn dieses geschieht, hoffe ich bestimmt, zum Segen des ganzen Kreises mein Amt verwerten zu können. Wiesbaden, 6. Dezember 1918. Schmitt, stellv. Landrat.“

Frankfurt. Der stellvertretende kommandierende General des 18. Armee-Korps, Nibel, wurde auf seinen Antrag durch den Kriegsminister zur Disposition gestellt.

Heilbronn. Herr Dr. Spengler, dem Großen Generalstab zugeordnet, und bei all seinen früheren und jetzigen Vorgesetzten sehr geschätzt, ist offenbar mit den Zeitungsveröffentlichungen über die Beschlagnahme von Lebensmitteln durch den Arbeiter- und Soldatenrat unredlich gehandelt. Die „Heilbroner Zeitung“ bringt folgende Mitteilung des Sachverhalts: „Die beschlagnahmten Lebensmittel sind Eigentum der aus 22 Teilnehmern bestehenden Speisegemeinschaft (Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften) der Kriegsmacht, die die Antwerpen des Generalstabes des Feldheeres, die Dr. Spengler laut schriftlichem, von genannter Dienststelle und dem Soldatenrat nach untergeordnetem Ausweise nach Frankfurt a. M. zu überbringen hatte, von wo aus sie nach dem neuen Sitz der Kriegsmacht weitergeleitet werden sollten. Die Kriegsmacht war, da ihr von militärischen Magazinen nichts geliefert wurde, hat diese Vorräte seit längerer Zeit im besagten holländischen Grenzgebiet rechtmäßig käuflich erworben und mit nach Deutschland genommen in der Erwägung, daß dadurch die weitere Ernährung ihrer Mitglieder ohne Belastung der Heimat sichergestellt werde und daß es überhaupt zweckmäßig sei, möglichst viel Lebensmittel mit in die Heimat zu bringen. Demgemäß ist der Transport von Waren bis Heilbronn von allen Arbeiter- und Soldatenräten ungehindert durchgegriffen worden. Die zwei bei seinem Schwiegervater Dr. Klein abgelassenen Koffer sind vom besagten Soldatenrat revidiert worden und enthalten lediglich Privatverpackungen.“

Zeitgemäße Betrachtungen.

(Nachdruck verboten.)

„Besonnenheit“.

Besonnenheit ist eine Tugend, — die gilt es zu bewahren, — durch sie nur überwinden wir — Not, Sorge und Gefahren. — Ein Jeder tue seine Pflicht, — ob Meister, ob Geselle, — und bleibe besonnen, treu und schlicht, — an seiner Arbeitsstelle. — Es können Arbeit uns und Fleiß — zum guten Ziele führen, — der Wirrwarr macht die Köpfe heiß, — er kann nur Unruhe schaden.

ren. — Je unruhiger wir die Zeit — uns selber jetzt gefassten. — je höher steigen Not und Leid, — drum glits, dies fernhalten.
 Man bleibe selbst in schwerer Zeit — Herr über seine Nerven,
 — nur Arbeit schafft Zufriedenheit, — doch Streits sind zu vermeiden.
 — Und wehe, wenn die Arbeit ruht — zur Förderung der Rube,
 — das ist der größte Frevelmut — am allgemeinen Wohle.
 Getreue Pflichterfüllung nur — bringt Frieden uns auf Erden,
 — doch Anarchie und Diktatur — wird uns zum Unheil werden.
 Ein wahrheitsgemäßer Spitalus — kann nur das Beste verderben,
 — das uns den Frieden bringen muß, — den wir so heil umwerben.
 Entgegen jenem Unverstand — löst es mit hellem Schalle, — wir wohn im freien Vaterland — das gleiche Recht für alle!
 Zur Rationalversammlung will — das deutsche Volk bald schreiten,
 — und jeder möge treu und still — am Aufbau mitarbeiten.
 Wir wollen mit der ganzen Welt — in Ruh und Frieden leben,
 — und mit dem Nachbar treu gesellt — in Eintracht weiter streben.
 Die Eintracht sei der feste Grund, — sie führt uns wieder weiter,
 — auf daß wir uns im Völkerverbund — des Friedens freun. —
 Ernst Heller.

Einer Mutter Liebe.

Roman von Jos. Schab. Heubitz.

(25. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Im ersten Moment war es wie Ertrinken durch Alfas Seele gezogen. Was bedeutete sein Bleiben anders als die Fortsetzung der Qual, der inneren Kämpfe?
 Dann aber schmeigte sie sich doch an ihn an und schloß die Augen. Wie immer wirkte seine Nähe beruhigend auf sie. Er war so stark, so klar in seinem Denken und Fühlen. Alles, was er sagte, klang gut und richtig. Und dennoch —
 Eine Weile hielt er sie stumm umfassen. Dann begann er wieder: Du bist so froh, Alfa, daß ich bei Dir bleiben kann. Nun wirst Du auch ruhiger werden. Was nützt das Grübeln! Beruhige dich, ich an die Wunde rühre, aber einmal müssen wir doch darüber sprechen. Ich verstehe ja Deinen Schmerz, aber im Grunde hast Du ja doch keine Ursache, Dich so zu grämen. Hänschen ist bei seinem Vater. Das bürgt doch dafür, daß es ihm gut geht, und außerdem ist er doch auch nicht mehr so klein, daß er sich ohne Dich nicht zurechtfindet. Wäre er ein ganz kleines Kind, noch von der Mutter abhängig, würde das etwas anderes sein, aber so...
 Erstaunt blickte er auf: Alfa hatte sich wortlos aus seinen Armen freigemacht und sich erhoben. Nun sah sie ihn so sonderbar an.
 So solltest Du nicht sprechen, gerade Du nicht. Was weißt Du davon! Ein Kind braucht seine Mutter immer, immer. Und dann — da war wieder dieser Zug in ihrem Gesicht, der ihn erschreckte, der ihm zu sagen schien, daß sie trotz allem nicht ihm gehöre, daß etwas in ihr war, an dem er kein Teil hatte, wieder dieser harte, schmerzgefüllte Blick! — Sie werden ihn quälen, sie werden hart und grausam zu ihm sein und ich, ich kann ihn nicht schützen, ich...
 Sie ballte die Hände wie im Übermaß des Schmerzes; die Nägel gruben sich tief in die Handflächen; ein tränenloses Schluchzen erschütterte sie.
 Rolf preßte die Lippen aufeinander. Nein, er konnte sich wirklich in Alfas Empfinden nicht hineinversetzen, obgleich er Mitleid mit ihr fühlte. Daß sie um den Verlust des Kindes trauerte, begriff er. Aber doch ihr ganzes Sein mit nichts anderem ausgefüllt war, als mit dem Gedanken an dieses Kind, daß sie darüber ihn und seine Liebe vergaß, empörte und erbitterte ihn.
 Du übertriebst, Alfa, sagte er kurz. Was können sein wie er will, mißhandeln wird er sein Kind nicht, und auch nicht dulden, daß andere das tun.
 Ein seitlich irrs Bächlein huschte um Alfas bleiche Lippen. Rein, nicht in dem Sinne, wie Du jetzt denkst. So hat er auch mich nicht mißhandelt, er hat mich weder geschlagen noch hungern lassen, und doch hat er mich zerrissen und zerbrochen, daß ich kein aufrechter, stolzer Mensch mehr sein kann, und ebenso wird er es mit dem Kinde machen.
 Ich was, eine strenge Erziehung schadet einem Jungen nichts,

im Gegenteil, das macht hart und stark für das Leben, kann also nur ein Gewinn für ihn sein, erwiderte Rolf schroffer, als er beabsichtigte.
 Wieder sah Alfa ihn so sonderbar an, fast wie mit leisem, überlegenem Spott, wenn sie dessen in ihrer Stimmung überhaupt fähig war.
 Und das sagst Du, Du, der Du eine solche Mutter hast!
 Rolf errödete vor Kummer, aber er gab sich nicht geschlagen. Vielleicht wäre es besser für mich, meine Mutter wäre nicht so gütlich und nachgiebig mit mir gewesen.
 Alfa wollte sprechen, aber sie schwieg. Mechanisch griffen ihre Hände nach einem Zweig des Strauchens, neben dem sie stand. Unbewußt griff sie seine letzten Worte als Waffe für sich selbst auf, als Rechtfertigung dafür, daß sie nicht sogleich zu ihrem Kinde geeilt war. Wer konnte wissen, ob Hänschen es ihr danken würde, ob er nicht einst ebenso wie Rolf sprechen und urteilen würde.
 In der Haustür erschien jetzt Theo und rief Alfa zum Essen. Sofort wendete diese sich, um hineinzugehen. Da war Rolf aber schon neben ihr. Er zog sie seitwärts hinter das Strauchwerk, das sie unbedenklich als Versteck benutzte.
 Alfa, flüsterte er heiser vor Aufregung, siehst Du denn nicht, wie Du mich quälst! Ich bin ja von Sinnen, ich weiß nicht mehr, was ich sage. Aber Du darfst das nicht tun, Du darfst das Kind nicht mir vorziehen! Mir gehörst Du, mir ganz allein.
 In jäh ausbrechender Leidenschaft drückte er Alfa so fest an sich, daß sie erblaute, aber kein Schmerzenslaut kam über ihre Lippen.
 Na, laß! Sie drängte ihn zurück, doch er hielt ihre Hände wie mit Eisenklammern.
 Erst versprich mir, daß Du nicht mehr daran denkst, willst, daß Du den letzten Willen hast zu vergessen, und nur für mich hinfest zu leben.
 Wie kann ich das! Es wäre eine Lüge, stammelte sie mit blaffen Lippen.
 Da schmeuderte er ihre Hände von sich.
 So siehst Du mich nicht, knirschte er und wandte sich ab. Alfa sah, wie heftig sein Atem ging, wie er vergebens seiner Erregung Herr zu werden suchte, und eine unendliche Trauer leuchtete aus ihren dunklen Augen.
 Wenn ich Dich nicht liebte, dann wäre alles gut, denn dann —
 Da fuhr er herum und sah sie mit blühenden Augen an: Dann?
 Dann ginge ich zurück zu dem Vater meines Kindes und nähme alles auf mich, alles, nur um bei meinem Kinde bleiben zu dürfen, klang es tonlos von ihren Lippen.
 Alfa!
 Sie nicht traurig.
 So ist es, lieber Freund. Du bist das Einzige, was mich hält. Nun sage, daß ich Dich nicht liebe.
 Da lachte er sie stumm und heil, als wollte er Abbitte tun für all die harten Worte.
 Kommst Du mit ins Haus? fragte sie dann.
 Er schüttelte den Kopf. Geh' nur, ich habe doch Zeit...
 Alfa sah stumm und bleich mit am Tisch bei den Eltern. Sie rührte die Speisen kaum an, wie immer, seit Hänschen fort war. Als der Vater sich dann in sein Zimmer zurückgezogen hatte und Theo mit Alfa Hertha den Tisch abräumte, kam die Mutter plötzlich auf Alfa zu. Ihre tränenschwernen Blicke ruhten auf der Tochter bloßem Gesicht und in ihrem Aufschluchzen drückte sie deren Kopf an sich.
 Alfa, wenn auch der Vater sagt, wir sollen Dir nicht zureden, Dich nicht quälen — sieh, das will ich ja auch nicht — aber so geht das doch nicht weiter. Sag' doch, was wir tun sollen! Du gehst ja zugrunde dabei und Alfa, ich fürchte Dich. Du kommst davon doch nicht los. Was quälst Du Dich also! Geh' hin zu Hänschen, Du kannst ja doch nicht anders.
 Nein, Alfa kam nicht los davon! Da hatte die Mutter in all ihrer Einsicht das rechte Wort gefunden. Immer schwächer wurde der Kampf im Innern der jungen Frau, sie fühlte, wie sie nachgab. Joll um Joll, wie die Sehnsucht nach eigenem Kind in ihr wuchs,

wie nur das Eine blieb: die Mutterliebe, die siegreich über alles andere triumphierte.
 Noch war sie nicht ganz überwunden, noch hielt Rolf sie fest, aber zumellen hatte sie das Gefühl, als sei ihr Herz mit tausend Händen umspannen und alle diese Hände lägen in den kleinen Händen ihres Kindes und das zog und zerrte und würde nicht ruhen, bis es die Mutter ganz zu sich herübergezogen.
 Wenn sie jetzt mit Rolf beisammen war, so war ihr, als sei sie selbst es gar nicht, als sei es ein weitenloses Etwas, das da neben ihm saß und seinen Worten lauschte; sie selbst war ja schon in Berlin, bei ihrem Kinde. Mit allen Sinnen war sie dort.
 Und dann eines Tages rief die Mutter Alfa gegen Abend in ihr kleines Zimmer hinein. Da stand Tante Bertha. Tagelang hatte Alfa die kleine rundliche Dame nicht mehr gesehen. Es hatte geheißen, Tante Bertha sei verreist. Wohin aber, das wußte sie nicht.
 Jetzt stand Tante Bertha der Mutter gegenüber, ihrer Gewohnheit nach das Taschentuch in den Händen. Das hätte Alfa nicht weiter berührt. Tante Berthas Tränen! Sie wußte, was dieselben wert waren. Aber etwas lag in den Augen der kleinen Dame, ein so sonderbar verstörter Ausdruck des Mitleids und wirklicher Weins, daß Alfa ängstlich von ihr zu der Mutter blickte. Auch diese hatte geweint und lag verlegen vor sich hin. Erst als Tante Bertha ihr ein paar lebhafteste Zeichen machte, begann sie zu sprechen, schwerfällig, mit gepreßter Stimme.
 Rotations-Druck und Verlag: Guido Zeidler vorm. Hofmann'sche Buchdruckerei. Verantwortlich für den redaktionellen Teil Guido Zeidler, für den Anzeigen- und Anzeigenteil sowie für den Druck und Verlag Paul Jorisch, in Siebrich.

Bekanntmachung.

Das von der Regierung in Wiesbaden in dem Gebäude Vertramstraße 3 seit dem 1. 12. eingerichtete Kreis-Matbeamtenamt führt von heute ab die Bezeichnung

„Kontrollamt Wiesbaden“.

Die von den Truppenstellen jetzt nach zur Entlassung kommenden Personen haben sich von jetzt ab also bei dem Kontrollamt, Vertramstraße 3, anzumelden.

Verlorgungssachen werden ebenfalls dort geregelt. Ueber die Auszahlung rückständiger Gehaltsanteile folgt noch besondere Bekanntmachung.

Wiesbaden, den 5. Dezember 1918.

Kontrollamt Wiesbaden.

als. Steinborn. als. Eichholz.

Feuerbestattung.

Die Erklärung betreffs Feuerbestattung wird auf dem Ratshaus, Zimmer Nr. 29 und 40a, entgegengenommen. Dienststunden von 9—12 Uhr. Die Feuerbestattung geschieht kostenlos. Ausweis der Persönlichkeit durch Paß od. Steuerzettel.

Der Verein für Feuerbestattung e. V.
 Mendelsstraße 4 Wiesbaden, Telefon 287.

Ihr Schuhwerk

wird nur mit echtem Leder beschaffen, behauptet und poliert.

Entnahme ohne Unterbrechung nur in der

Schuh-Desinfektions-Anstalt „Mertur“
 Meins. Gärtnergasse 3. Laden.

Im besten Tage Bleibende ab! Umgeben eine

Bäckerei

zu mieten gesucht. Frau in Wiesbaden, a. U. 2700 a. d. B. 1000000.

1. Zimmerwohnung zu vermieten.
 Wiesbaden, Mendelsstraße 90, 2.